

XIII.

Bericht über die 14. Versammlung mitteldeutscher Psychiater und Neurologen zu Leipzig am 27. October 1907.

Der erste Geschäftsführer Flechsig eröffnet die Versammlung mit einem Nachruf auf die im verflossenen Jahr verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft, Hitzig und Moebius.

Zu Vorsitzenden der beiden Sitzungen wurde gewählt Sommer-Giessen und Weber-Sonnenstein.

Schriftführer: Niessl von Mayendorf-Leipzig, Hänsel-Leipzig.

I. Sitzung, 9—12¹/₄ Uhr.

I. Flechsig-Leipzig: Ueber die Hörsphäre des menschlichen Gehirns mit Demonstrationen (Erscheint ausführlich in den Berichten der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften.).

Discussion.

M. Rothmann: So bedeutungsvoll die Ergebnisse des Studiums der Markscheidenentwicklung vor Allem in der Hand Flechsig's gewesen sind, so müssen doch auch die anderen Methoden der Hirnforschung, vor Allem aber die experimentelle Hirnphysiologie, berücksichtigt werden. Erst eine Uebereinstimmung aller dieser Forschungen giebt die Sicherheit des richtigen Resultates. Während bei der Hörregion die anatomische Forschung, auch auf der Grundlage der secundären Degenerationen, das primäre Endgebiet in der Schläfenlappenrinde immer mehr eingeengt hat, haben die physiologischen Resultate der neuesten Zeit dazu geführt, die alten Munk'schen Grenzen der Hörsphäre noch zu erweitern. Auf Grund genauester Untersuchungen der vor Allem von Kalischer angegebenen Dressur-Methode mit der Unterscheidung von Tönen und der von Rothmann selbst eingeführten Modification der Dressur auf Zuruf hat es sich bei den Hunden als nothwendig erwiesen, zur Erzielung völliger Taubheit noch die vor und oberhalb der alten Munk'schen Grenzen gelegenen Gebiete, vor Allem den Gyrus sylvicus, mit zu entfernen. Bleibt aber ein kleines Stück des Schläfenlappens auf einer Seite stehen, ganz gleich

an welcher Stelle, so gelingt noch die Hördressur. Da die anatomischen Ergebnisse bei den Hunden im Wesentlichen zu gleichen Resultaten hinsichtlich der Endigung der primären Hörbahn in der Rinde gelangen wie beim Menschen, so klafft hier zwischen anatomischen und physiologischen Ergebnissen eine Kluft, die bisher nicht auszufüllen ist.

Haenel: Es ist ein Unterschied, ob man sucht, solche Gebiete allmählich vicariirend an Stelle der ursprünglichen Rindengebiete für eine ausgefallene Function eintreten zu lassen, oder ob man nach den ursprünglichen Endigungen der Projectionssysteme sucht. Die bei der ersteren Methode gefundenen Rindengebiete sind natürlich grösser als die letzteren, es ist das aber kein anatomischer Widerspruch, sondern nur ein Unterschied der Fragestellung. Wenn man nach dem „Centrum“ sucht, hat man in der Regel nur jene Endigungsfelder des Projectionssystems im Auge, und es liegt in der Richtung der Forschung, dass diese sich bei Verbesserung unserer Methoden immer mehr einschränken.

Rothmann: Auf die Frage der Compensation haben wir bei unseren Versuchen stets geachtet. Da aber bei Stehenbleiben eines Restes des Schläfenlappens die vorher eingeübte Dressur überhaupt nicht verloren geht, so muss es sich um Functionen bereits eingeübter Bahnen, nicht um Neubahnung handeln.

Hösel: Ich möchte auf die Zeitfolge der Entwicklung dieser Faserung aufmerksam machen. Nach dem Vortrag des Herrn Flechsig wird die primäre Hörstrahlung erst markhaltig zu einer Zeit, wo die Centralwindungen und die primäre und secundäre Sehstrahlung bereits markhaltig sind. Dies würde von Interesse sein insofern als auch bei der psychischen Entwicklung des Kindes, gewöhnlich wenigstens, zuerst sensible Eindrücke percipirt, dann erst optische und viel später erst Schalleindrücke vernommen werden. Die Reihenfolge der Entwicklung der Markreifung besagter Sinnesgebiete würde dann annähernd übereinstimmen mit der zeitlichen Entwicklung der physiologischen Function.

Döllken: Es ist zu vermuthen, dass der Hund, welcher viel schärfer hört als der Mensch, viel besser Tonintervalle unterscheiden kann (nach Untersuchungen der Pawlow'schen Schule), eine ausgedehntere Projectionsfläche für die centrale Hörempfindung haben müsse, als der Mensch.

Rothmann: Der Unterschied zwischen menschlichen und thierischen Verhältnissen ist gewiss beträchtlich. Aber da die anatomischen Ergebnisse sowohl beim Studium der Cytarchitectonik als auch bei den secundären Degenerationen auch bei den Hunden die primäre Hörregion nur in die oberste Schläfenlappenwindung verlegen, so ist der Unterschied zwischen anatomischem und physiologischem Ergebniss durch die Artbesserung allein nicht erklärt.

von Niessl: Thiere reagiren auf Gehörreize nach doppelseitiger Zerstörung des Schläfenlappens wieder, nachdem einige Zeit der Taubheit voran gegangen war. Dies bedeutet einen Unterschied zwischen klinischer Beobachtung und Thierexperiment, da Kranke mit beiderseitiger Schläfenlappenzerstörung nie wieder hören lernen. Vielleicht sind dies reflectorisch-motorische

Vorgänge in den subcorticalen Centren, welche garnicht zum Bewusstsein des Thieres gelangen.

Rothmann: Dem Herr Vorredner erwidere ich, dass es durch genügend ausgedehnte doppelseitige Exstirpation des Schläfenlappens bei den Hunden zweifellos gelingt, völlige Taubheit zu erzielen. Es bleibt nur das Zusammenzucken bei stärksten Geräuschen, das mit dem Hören nichts zu thun hat. Die subcorticalen Ganglien können hier nicht in Betracht kommen. Die Dressurmethode ist derart fein, dass sie die geringsten Hörreste zweifellos nachzuweisen gestattet.

Schlussbemerkung Flechsig's: Wenn heute noch Differenzen zwischen den Ergebnissen des Thierexperimentes und denjenigen der Erforschung des menschlichen Gehirns hinsichtlich der Abgrenzung des Hörsphäre obwalten, so müssen doch die auf dem Wege der Markscheidenentwicklung gewonnenen Thatsachen höher als die Resultate des Thierexperimentes bewerthet werden, deren Exactheit durch mannigfache Fehlerquellen beeinträchtigt wird, erstere jedoch sich durch eine Reihe pathologisch-anatomischer Befunde stützen lassen.

2. Anton-Halle: Ueber psychischen Infantilismus (Erscheint ausführlich an anderer Stelle.).

3. Held-Leipzig: Ueber Zusammenhang und Entwicklung der Ganglienzellen mit Demonstrationen über den Bau der Neuroglia. (Autoreferat erscheint in den Berichten der 79. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte in Dresden.)

II. Sitzung, 1¹/₄—4¹/₂ Uhr.

4. E. Müller-Breslau: Ueber acute Paraplegien nach Wuthschützimpfungen.

Verfasser hatte in der Strümpell'schen Klinik Gelegenheit, einen jener extrem seltenen und in der deutschen Literatur bisher überhaupt noch nicht verzeichneten Fälle zu beobachten, in denen anscheinend im Anschluss an die Wuthschützimpfung eine äusserst schwere, aber dennoch merkwürdig gutartige Form spinaler Querschnittslähmung sich entwickelt. Es handelte sich um einen 36 Jahre alten Kreisthierarzt, der sich bei der Section eines lyssaverendeten Hundes eine Schnittwunde am linken Zeigefinger zuzog; daraufhin liess sich der Kranke in der zweiten deutschen Wuthschützstation Breslau impfen. Nach etwa 15 Tagen entwickelte sich nach kurzen als „Influenza“ gedeuteten Vorläufererscheinungen binnen 2 Tagen das typische Bild einer spinalen Querschnittslähmung schwersten Grades mit völliger Urin- und Stuhlverhaltung, mit segmentär begrenztem Empfindungsausfall für alle Qualitäten der Oberflächen- und Tiefenempfindungen bis etwa zur Höhe der Brustwarzen und mit völliger Aufhebung jeder auch nur angedeuteten willkürlichen Bewegung in der gesammten Hüft- und Beinmuskulatur, sowie in einzelnen Muskeln des Rumpfes. Dazu traten eine Lähmung des Rectus superior links und des Nervus facialis rechts. Nach relativ kurzer Zeit begann trotz eitriger Cystitis und Pyelonephritis zuerst eine langsame, dann immer raschere Rück-

bildung; es verschwanden diejenigen Symptome zuerst, die zuletzt gekommen waren. Nach etwa drei Monaten verliess der Kranke fast geheilt die Klinik.

Der eigenartige Krankheitsverlauf, vor Allem aber die merkwürdig günstige Prognose schliessen hier eine echte Lyssa aus; die Lyssa humana ist ja die prognostisch ungünstigste Erkrankung des Nervensystems. Wahrscheinlich handelt es sich um eine symptomatologisch äusserst schwere, aber pathologisch-anatomisch dennoch gutartige Form der Myelitis im Gefolge der Wuthschutzimpfung. Remlinger hat aus der Weltliteratur nicht weniger als 40 ähnliche Fälle gesammelt, die bald als acute spinale Querschnittlähmung, als acute Bulbärparalyse, Landry'sche Paralyse und dergl. gedeutet wurden. Trotz vieler symptomatologischer Unterschiede haben alle diese Fälle etwas Gemeinsames, das sie von der echten Lyssa trennt; dies ist die auffallend günstige Prognose; von den 40 Patienten Remlinger's starben nur 2. Die Frage, wodurch die Schutzimpfung bei einem vielleicht durch andere Ursachen disponirten Menschen geschadet hat, ist schwer zu beantworten. In dem Falle des Vortragenden liegt die Möglichkeit nahe, dass hier ohne eigentliche Strassenvirusinfection eine abgeschwächte, paralytische Wuth durch die Wuthschutzimpfung selbst, also eine „abgeschwächte Kaninchenlyssa“ beim Menschen vorlag. Diese Annahme wird eingehend begründet.

Der Nachweis solcher Fälle von Impfschädigungen verpflichtet uns, durch fortschreitende Verbesserung der Methodik derartige höchst unangenehme Zwischenfälle möglichst zu vermeiden. Solche Fälle sind allerdings grosse Raritäten. Die 40 Fälle Remlinger's vertheilen sich auf über 100000 Behandelte. Bei den unbestreitbaren Vortheilen der Wuthschutzimpfung sind wir deshalb gezwungen, deren Vorzüge gegen die Nachteile richtig abzuwägen und an dieser Form der prophylaktischen Behandlung zu nächst noch festzuhalten.

5. Haenel-Dresden: Eine typische Form der ataktischen Gehstörung.

Die grundlegende Bewegung bei jedem Schritte besteht in der Verlegung des Körperschwerpunktes von zwei Beinen auf eins. Diese Bewegung muss durch Contraction von Muskeln ausgeführt werden, die ihr *Punctum fixum* weiter nach aussen von der *Mittellinie* haben als ihr *Punctum mobile*. Die Ueberlegung ergibt, dass das Gelenk, um das diese Seitwärtslegung ausgeführt wird, das Fussgelenk ist, die wirkende Muskelgruppe die Peronei. Diese wirken hierbei, unter Vertauschung ihrer Ansatzstellen, nicht als Heber des Fussrandes, sondern als Senker des äusseren Randes des Unterschenkels, eine Bewegung, die sich auf Oberschenkel und Becken überträgt. Eine Coordinationsstörung in den Peroneis, wie sie bei Tabes nicht selten ist, wird sich also nicht nur am Schwungbein, sondern auch am Standbein beim Lösen der genannten Aufgabe bemerkbar machen.

Eine weitere Störung hat ihren Sitz in den kurzen Muskeln zwischen Oberschenkel, speciell Trochanter major und Becken: den Abductoren, den Adductoren und Rotatoren. Eine Functionsprüfung dieser Muskeln ergibt oft schon in verhältnissmässig frühen Stadien beim Tabiker Störungen. Am besten

wird diese Prüfung in Seitenlage ausgeführt. Abspreizung des Beines, Abheben des Knies bei gebeugten Beinen und aufeinander ruhenden Fersen u. a. Auch die Hypotonie der kurzen Hüftmuskeln ist hierbei oft deutlich festzustellen. Beim stehenden Kranken mit der letzteren Störung wird die Aufgabe, auf einem Bein zu stehen, in typischer Weise fehlerhaft gelöst. Statt der nothwendigen Senkung der dem Standbein entsprechenden Beckenhälfte senkt sich die entgegengesetzte, das Schwungbein wird verlängert, statt verkürzt, der Kranke ist genöthigt, durch Beugung in Knie und Hüfte das Bein vom Boden zu entfernen. Ein langsames Heben und Niedersetzen des Beines ist durch dieses Umkippen des Beckens fast ausgeschlossen. Beim Schritt sucht der Kranke deshalb möglichst rasch aus der einfachen Unterstützung des Schwerpunktes wieder zu der doppelten zu gelangen und lässt das gebeugt ankommende Schwungbein durch bruske Streckung zum Standbein werden. Bei der Nachbewegung des nachfolgenden Schwungbeines tritt das Umkippen des Beckens in derselben Weise wieder störend auf. Der Seitwärtsgang ist hierbei noch mehr gehindert wie das Vorwärtsschreiten, weil dabei die Abductoren am Schwungbein als solche, am Standbein aber gleichzeitig als Beckensenker zu functioniren haben, eine Doppelinnervation, die dem Tabiker stets besonders schwer fällt. Der Gang entspricht unter diesen Verhältnissen dem bei einer Lähmung oder Schwäche des *M. glutaeus medius* und kann deshalb als typisch bezeichnet werden.

Vortragender schliesst einige therapeutische Bemerkungen an, die sich auf die Auswahl speciell für diese Störung geeigneter Uebungen beziehen. Besonders günstig wirkt u. A. eine Uebung auf balancirendem Sattel, auf dem der Kranke mit frei herabhängenden Beinen sitzt und die Aufgabe hat, die seitlichen Schwankungen des Sattels und Körpers auszugleichen.

6. Meltzer-Chemnitz: Zur Pathogenese der Opticusatrophie und des sogenannten Thurmschädels (mit Demonstration von Röntgenogrammen durch Hoehl-Chemnitz).

Vortragender präcisirt seinen Vortrag in folgenden Schlussätzen.

1. In meinen 20 Fällen von Thurmschädel und Opticusneuritis sind beide Erscheinungen aus einem geringfügigen angeborenen oder erworbenen Hydrocephalus ex meningitide hervorgegangen.

2. Es handelt sich um eine Meningitis serosa ventricularis.

3. Diese hat in dem einen Theil der Fälle (13) den Kopf zunächst schon in der Fötalzeit oder intra partum deformirt und dann bei einer Exacerbation intra vitam den Opticus, bezw. auch den Olfactorius abgetödtet und die Hochformung des Kopfes verschlimmert; im anderen Theile der Fälle (7) ist sie innerhalb der ersten drei Lebensjahre aufgetreten und hat — gleichzeitig plötzlich — oder — nach einander und allmählich — die Hochformung des Kopfes und die Abtödtung des Sehnerven verursacht.

4. Die Synostosenbildung bei Thurmschädeln ist aufzufassen als eine Reaction des rachitiskranken Knochen gegen den mässigen hydrocephalischen Druck.

5. Nach einmal eingetretener Ossification der Nähte und Synostosirung wirkt der Druck des wachsenden und Platz brauchenden normalen Hirns resorbirend auf den Hydrocephalus, rareficirend auf die Schädelkapsel und deformirend auf die Schädelbasis.

6. Schlussätze über die Therapie, die bei Fällen von solchem sog. Hydrocephalus idiopathicus in der Zeit ihrer Entstehung durchaus nicht aussichtslos ist. Behält man die Papillitis streng im Auge, so kann man zunächst einen Versuch mit Resorbentien unter gleichzeitiger ableitender Behandlung machen. Stets muss man zur Lumbalpunktion bereit sein, die in ähnlich liegenden Fällen wiederholt glänzende Erfolge gegeben hat. Ist aber der Rückenmarkskanal gegen die Hirnhöhlen abgeschlossen und findet man daher weder vermehrten Druck noch Flüssigkeit, dann entschliesse man sich rasch unter Berücksichtigung des Momentes, dass in solchen Fällen die drohende Erblindung jeden Eingriff rechtfertigt, zur Ventrikelpunktion oder Trepanation. Auch dabei hat man bei Fällen von Hydrocephalus mit Opticus-erkrankung, wie Meier erwähnt, auf dessen Dissertation „Ueber Hydrocephalus“ 1893 ich auch bezüglich der operativen Winke hinweise, recht günstige Erfahrungen gemacht.

Discussion.

Näcke-Hubertusburg: Die Definition des Thurmschädels scheint mir nicht ganz sicher zu sein. Vielleicht ist es am besten, nur solche hinzuzurechnen, deren Vorder- und Hinterfläche mehr oder minder parallel ist.

In einer Reihe von Fällen fand sich Verengung des Canalis opticus, wahrscheinlich durch Rhachitis. Vielleicht ist auch durch schwere Zangen- geburt Entstehung des Thurmschädels möglich. Unter Geisteskranken sah ich nur ganz wenige Fälle.

Haenel-Dresden fragt, ob die Bestimmung der Tiefe der Augenhöhle nur nach den Röntgenogrammen vorgenommen worden ist; da die Schädel in verschiedener Projection, nicht alle gleichmässig von der Seite, aufgenommen sind, wäre ein Irrthum in dieser Hinsicht möglich.

7. Kauffmann-Halle: Ueber Angstpsychose und Diabetes, an der Hand eines geheilten Falles.

Ein 50jähriger Landwirth erkrankte im Frühjahr 1906 an Diabetes; seit Sommer 1906 war er deshalb in ärztlicher Behandlung, hielt aber keine Diät. Ein Bruder desselben ist an Diabetes gestorben. Ende Sommer 1906 traten schwere Angstvorstellungen mit grosser Unruhe auf. Er werde unheilbar krank, er werde anfangen zu toben, machte sich Sorgen, dass keine Kammer vorhanden sei, wo er eingesperrt werden könnte, wenn er zu toben anfänge. Lief in grosser Angst planlos umher. Wurde im September in die Klinik eingeliefert. 12pCt. Zucker im Urin. Klinisch: typisches Bild einer Angstpsychose. Die Frau sei todt, das Vieh sei caput, das Geld verloren, heftige Unruhe, pruriginöse Ekzeme, Selbstmordgedanken. Bei theilweiser Zuckerdiet Besserung des Diabetes und der Angst. Bei Vermehrung der Zuckerausscheidung in Folge Diätfehler wieder Verschlechterung der Stimmung. Der Kranke wurde

vom 13. December an in den Stoffwechsel genommen. Um eine eventuelle Acidosis zu vermeiden, wurde allmählich mit den Kohlehydraten heruntergegangen. Er erhielt die erste Woche 200 g Kohlehydrate, die nächste 100, dann eine Woche 50 g und darauf 9 Tage keine Kohlehydrate. In der ersten Woche war die Stimmung noch sehr ängstlich, intensive Selbstmordgedanken. Traubenzucker wurde täglich durchschnittlich 240 g ausgeschieden. In der zweiten Woche wurden durchschnittlich 120 g Zucker ausgeschieden. Die Stimmung war andauernd ängstlich. In der dritten Woche wurden durchschnittlich 80 g Zucker ausgeschieden. Es trat eine rasche auffallende Besserung auf, besonders vom zweiten Tage der verminderten Kohlehydratzufuhr an. Die Stimmung war indessen noch wechselnd. In der vierten Periode traten durchschnittlich 20 g Zucker im Urin auf. Klinisch war Wohlbefinden, immer mehr subjectives Kraftgefühl und Krankheitseinsicht zu constatiren. Am letzten Tage war die Zuckerausscheidung, die an dem Tage vor dem Versuch 302 g betragen hatte, auf 7 g gesunken.

Ueberraschend war die psychische Veränderung nach der Zufuhr von nur 50 g Kohlehydraten und die Heilung der Psychose nach Eingabe einer kohlehydratfreien Kost. Es besteht kein Zweifel, dass die Beseitigung der nutzlosen Kohlehydrate aus der Nahrung zugleich die Elimination von körperfremden Stoffen bedeutete, die anscheinend eine schwere toxische Wirkung auf das Gehirn ausübten. Der Traubenzucker kann, in grossen Mengen gegeben, tödtlich wirken. Bei Kaninchen hat man nach grossen Dosen Exitus beobachtet. Es ist wohl möglich, dass die dauernde Ueberladung des Blutes mit Traubenzucker für das Gehirn äusserst nachtheilig war. Acetonkörper waren nur in minimalen Mengen vorhanden, ebenso Acetessigsäure. Die Eisenchloridreaction war negativ, Oxybuttersäure war nicht nachzuweisen. Der respiratorische Quotient in nüchternem Zustande war normal.

Der Patient wurde am 12. Januar 1907 als geheilt aus der Klinik entlassen. Am 8. Februar stellte er sich wieder in der Klinik vor. Der Zuckergehalt des Urins war wieder auf 3pCt. gestiegen, da er nicht streng diät gelebt hatte. Es bestanden Kopfschmerzen und Druck im Hinterkopf. In Folge ganz strenger Diät war Mitte März der Zuckergehalt des Urins auf 0,2 pCt. gesunken, zugleich war eine ausgezeichnete Stimmung vorhanden. Der Mann arbeitete wieder wie früher. Im Juli d. J. betrug der Zuckergehalt 0,8pCt. Der Kranke ist bis jetzt gesund und arbeitsfähig geblieben.

Die Fettverdauung war eine gute. Ob es sich um einen Pankreas- oder neuro-hepatogenen Diabetes gehandelt hat, ist für die Beurtheilung des Falles gleichgültig. Es hat sich um ein krankes Gehirn gehandelt, das durch die Mitursache des Diabetes functionsunfähig wurde. Aengstliche Zustände sind eine bekannte Erscheinung beim Diabetes, ja, es erzeugt Angst und psychische Erregung eine Verschlimmerung desselben. Mein Fall beweist mit der Schärfe eines Experiments, dass der Diabetes die Angst verursacht hat.

Wie Stoffwechselstörungen auf das Gehirn wirken, welche anatomischen Veränderungen sie dort hervorbringen, ist zur Zeit noch unbekannt. Liegen

aber Störungen des Stoffwechsels bei einer Psychose vor, so können sie nur als Mitursache derselben gelten.

Wiederholt beobachtete schwere Oxydationsstörungen vor dem epileptischen Anfall, die Oxydationsstörungen der Hebephrenen, die vor allen Dingen sich in der zeitweisen N-Retention äussern, die toxische Wirkung von hohen Eiweissgaben bei manchen Paralytikern — man kann experimentell hohes aseptisches Fieber mit Erregungszuständen und einen N-Gehalt des Blutes bis zu 4,2 pCt. erzeugen — sind zur Erklärung mancher psychischen Wirkungen heranzuziehen, nur mit dem Vorbehalt, dass eine bestimmte anatomische Veränderung des Gehirns vorliegt, dass diese aber, wenn man das Organ vor Schädlichkeiten bewahrt, nicht zu Functionsstörungen desselben zu führen braucht.

Diabetes wird häufig im Verlauf einer Psychose, besonders der progressiven Paralyse, beobachtet, sehr oft einbergehend mit schweren Angstzuständen. In einzelnen solcher Fälle wurde durch Kohlehydratentziehung eine rasche Besserung der psychischen Erscheinungen erzielt. Nahrungsschlacken, wie nicht angreifbarer Traubenzucker, Abbauproducte des intermediären Stoffwechsels, wie Aminosäuren und organische Säuren, selbst Eiweiss, das retinirt und nicht angebaut wird, können auf das äusserst labile Gehirn der Geisteskranken toxisch wirken. Versuche z. B. mit Darreichung von schwer verbrennlichen Salzen haben besonders bei Epileptikern und Hebephrenen schwere Oxydationsstörungen kennen gelehrt, die durch exacte Respiationsversuche bestätigt wurden.

Wir stehen bei der Beurtheilung der interessanten Stoffwechselstörungen von Geisteskranken noch vor manchen Räthseln, die von der Pathologie anderer Krankheiten weit abweichen, deren exacte Lösung indess die bis jetzt so wenig erfreuliche Therapie der Psychosen in mancher Beziehung fördern kann.

8. Gregor-Leipzig: Diagnose psychischer Zustände im Stupor.

Vortragender berichtet über Untersuchungen, die er mit Dr. Zaloziecki-Leipzig vorgenommen hatte, um bei einem Falle von vollständigem Stupor bei Katatonie die Frage zu lösen, ob in dem besonderen Zustande geistige Vorgänge abliefen; da die gewöhnliche klinische Methode versagte, versuchten sie es mit der von Lehmann ausgearbeiteten Methode der Registrierung der Ausdrucksbewegungen, mussten jedoch diese aus theoretischen Gründen fallen lassen und untersuchten graphisch die Athmung im Hinblick auf die Frage, ob sich auf Reize willkürliche Aenderung der Athembewegungen nachweisen liessen; für eine Reihe von Versuchen wird diese Frage mit absoluter Sicherheit bejaht; in weiteren Versuchen wurden Athemveränderungen beobachtet, die nach der Aehnlichkeit mit der Reaction des Normalen als Ausdruck von Lust- und Unlustgefühlen und der Einstellung der Aufmerksamkeit zu deuten sind. — Eine Anzahl von Athemveränderungen sind endlich als reflectorisch bedingte aufzufassen. Demonstration von erhaltenen Kurven erläutert die Versuchsergebnisse. Vortragender versucht ferner eine Deutung der Thatsache, dass willkürliche Innervation der Athemmuskulatur bei der sonst vollständigen motorischen Hemmung auftraten und berichtet zuletzt, dass der

weitere Krankheitsverlauf eine Bestätigung der experimentell gewonnenen Anschauung durch Exploration der Patientin ermöglichte.

Die ausführliche Publication der Versuchsergebnisse erfolgt in Sommer's Klinik für psych. und nervöse Krankheiten.

Discussion: Sommer-Giessen: Die demonstrierten Kurven sind völlig einleuchtend und beweisen die Brauchbarkeit dieser psychophysischen Methode. Als weitere Verbesserung ist die gleichzeitige Registrierung der costalen und abdominalen Athmung zu empfehlen, die mittelst zweier mechanischer Uebertragungen von Sommer vorgenommen wurde.

Zum Beispiel tritt bei nervöser Angst ein Stillstand des Zwerchfelles mit starker costaler Inspiration auf, was sich beim Vergleich der beiden Kurven sehr deutlich zeigte. Jedenfalls bieten die Aenderungen der Athmung auf bestimmte psychische Reize hin einen sehr guten Einblick in eine Reihe von psychophysischen und psychopathologischen Vorgängen.

9. Döllken-Leipzig: Ueber Hallucinationen und Gedankenlautwerden.

Untersucht sind 11 Fälle einer Hallucinosse, die nicht Geisteskrankheit ist. Die Hallucinationen wurden stets corrigirt. Es giebt keine einheitliche Formel für den Mechanismus der Hallucinationen. Fast immer ist der ganze sensible oder motorische Theil des Leitungsbogens betheiligt oder beide Theile gleichzeitig. Ein associatives Uebergreifen auf eine andere Sinnesleitung ist in dem einen Fall nur nach einer Richtung möglich, im anderen herüber und hinüber, obwohl jedesmal beide Leitungen erkrankt sind. Die Activirung der Bahnen und Centren erfolgt von irgend einer primär erkrankten Stelle der Bahn aus und kann peripher und transcortikal gelegen sein. Durch länger dauernde elektrische Reize lässt sich experimentell unter Umständen ein geringerer oder grösserer Theil des Leitungsbogens zur Betheiligung heranziehen.

Localzeichen der Hallucinationen sind abhängig von der Ursprungsstelle und der Art der Activirung.

Die wichtigsten Elementargefühle bei Trugwahrnehmungen sind das Fremdgefühl der einzelnen Wahrnehmung. Sie haben auf die Correctur einen sehr geringen Einfluss.

Die Hallucination kann auf centrifugalen Wegen laufen, viel häufiger scheint sie eine retrograde Richtung zu nehmen.

10. Wanke-Friedrichroda i. Th.: Die Heilung der Neurasthenie ein ärztlich-pädagogisches Problem.

Vortragender weist hin auf die Beziehungen zwischen den Charakterzügen der modernen übercultivirten Menschen und dem Neurastheniker. Die Unrast im Handeln und Geniessen, die Sensationshascherei, die Blasirtheit, die ewig unbefriedigte Begierde nach Neuem u. s. w., alles als Ausfluss überreizten Affectlebens, sind ihm die Keime zur modernen Neurasthenie oder schon der Anfang dieser selbst. Diese auf der Grenze zwischen Normalem und Anormalem gleitenden Züge begegnen uns beim Neurastheniker meist übertrieben, oft karikiert. Charakterveränderungen finden sich bei allen Krankheiten, am deutlichsten bei chronischen, also besonders auch bei der Neur-

asthenie als einer exquisit chronischen Erkrankung. Vortragender weist nun darauf hin, welche Gefahr für die Menschheit neurasthenisch erkrankte, in wichtiger Stellung sich befindende, Individuen bedeuten (Hausväter, Lehrer, Officiere u. s. w.). Die suggestive schädliche, ja zersetzende, Wirkung der Charakterveränderung solcher Kranker ist von ungeheurer Wichtigkeit und bedeutet deshalb eine grosse ethische und sociale Gefahr für die Menschheit. Die Aerzte sollten mehr als bisher auf diese secundären Krankheitserscheinungen der Neurasthenie Bedacht nehmen und in diesem Sinne nicht allein ärztlich, sondern auch erzieherisch auf den Patienten wirken. Da es sich meist um Jahre lange Beeinflussung handelt, so können für solche Patienten nicht einzelne ärztliche Berathungen und auch oft nicht ein Sanatoriumaufenthalt allein genügen. Hier ist vielmehr der Punkt, wo die Aufgabe des Arztes über das rein medicinische hinausgeht und wo der Arzt aus gründlicher allgemeiner Bildung heraus als wohlwollender Freund und Erzieher seine Patienten dauernd beeinflussen muss, um sie zurück zu erziehen zu gesunden Menschen und brauchbaren Mitgliedern der grossen menschlichen Gemeinschaft.

11. Dehio-Dösen: Weitere Erfahrungen über Dauerbäder.

In den beiden letzten Sommern ist in Dösen auf der Abtheilung für unruhige Männer das Dauerbad in den Garten verlegt worden. Der Vortragende beschränkt sich wegen der vorgeschrittenen Zeit darauf an der Hand eines Planes und einiger Photographien die dortigen Einrichtungen zu demonstrieren, welche es ermöglichen sämtliche Bettlägerigen und badebedürftigen Kranken in die Gärten zu bringen und dadurch die Freiluftbehandlung vollständig durchzuführen.

(Erscheint ausführlich in der Psychiatrischen Wochenschrift.)

12. Degenkolb-Roda: Ueber Fälle von Combination einfacher Seelenstörung mit Hysterie.

Der vorgeschrittenen Zeit halber beschränkt sich der Vortragende auf eine kurze Inhaltsangabe seiner Arbeit. Unter Hinweis auf die grundlegende Bedeutung des Combinationsproblems für die psychiatrische Systematik werden 2 Fälle kurz skizzirt:

1. Ein 19 bzw. 26 Jahre genau beobachteter Fall von *grande hystérie* mit ziemlich streng periodischem Verlauf.

2. Ein Fall von *circulärer Psychose*, in dem die hysterischen Erscheinungen ab origine und so stark hervortreten, dass das *Recurriren* auf „hysterische Symptome“ gekünstelt ist.

Vorläufig erscheint es richtig, in solchen Fällen mit *Binswanger* und *Ziehen* von *Combination* bzw. *Mischformen* zu reden, da diese Bezeichnung noch am wenigsten präjudicirt.

13. Sommer-Giessen: Goethe vom Standpunkt der Familienforschung.

Es wird in neuerer Zeit auf der Grundlage der beobachtenden Psychologie und Psychopathologie, sowie einer naturwissenschaftlich vorgehenden Familienforschung versucht, auch die Erscheinung des Genies vom Gesichtspunkte einer genetischen Psychophysiologie zu betrachten, und soweit als

möglich im Zusammenhang mit der Analyse der angeborenen Anlage zu erklären. Allerdings sind solche Versuche mehrfach unter völlig ungenügenden Voraussetzungen und bei starkem Mangel an methodischen Hilfsmitteln geschehen, so dass ein Misserfolg vielfach nicht ausbleiben konnte.

Will man das Problem ernsthaft in Angriff nehmen, so bedarf es im Allgemeinen eines genauen Studiums der angeborenen Anlage in den drei grossen Theilgebieten der empirischen Seelenlehre, nämlich der Individualpsychologie des normalen Menschen, der Psychopathologie und, wie immer mehr zu Tage kommt, auch der Kriminalpsychologie auf dem Boden einer methodischen Familienforschung.

Umgekehrt erscheint für diese weitere Aufgabe gerade die Untersuchung der ganzen Beschaffenheit genialer Menschen im Hinblick auf die sonstigen in ihrer Blutsverwandtschaft vorhandenen Talente und Charaktereigenschaften als wichtiges Hilfsmittel. In dieser Hinsicht muss Goethe selbst, durch dessen geistige Beschaffenheit die Lehre vom Genie wesentliche Beeinflussung erfahren hat, das grösste Interesse erregen.

Eine genaue Analyse von Goethe's Natur mit den Hilfsmitteln der neueren Psychologie, soweit sie sich retrospectiv anwenden lassen, sowie der neueren Art der Familienforschung besteht trotz der ausserordentlich umfangreichen Goetheliteratur noch nicht und kann nur allmählich durch systematische Behandlung einer Reihe von noch nicht aufgeklärten Punkten geschaffen werden.

Aus einer grossen Summe von Aufgaben hebt Sommer als einen wesentlichen Punkt die Abstammung von Goethe's Mutter, der Frau Rath, hervor, deren bedeutungsvoller Einfluss auf seine Anlage von Goethe selbst stark betont worden ist.

„Vom Vater hab' ich die Statur, des Lebens ernstes Führen, vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zu fabuliren.“

Goethe hat in dem letzteren Worte eine kurze Formel geprägt für eine geistige Eigenschaft, die in der That bei seinen genialen Leistungen eine ausserordentliche Rolle gespielt hat und bei ihm schon in der Kindheit sehr deutlich und scharf zu Tage tritt, nämlich die phantastische Weiterbildung von äusseren Eindrücken, die von ihm mit grösster sinnlicher Lebhaftigkeit erfasst werden. Aus einer einzelnen zufälligen Situation erwächst ihm eine grosse Menge von märchenhaften und phantasievollen Vorstellungen, die meist erst hinterher geordnet, zum Theile ausgeschaltet, zum Theile ergänzt werden, bis daraus ein wohlgefügtes Kunstwerk entsteht. Seine Werke entspringen durchaus nicht, wie die verbreitete Genielehre öfter noch annimmt, fertig wie die Athene aus dem Kopfe des Zeus, sondern sind das Resultat einer nachträglichen, abwägenden und ordnenden geistigen Arbeit, die an dem mannigfachen und anfänglich oft verworrenen Stoffe einer blitzartig aufgetauchten Phantasiewelt vorgenommen wird. Dabei ist ohne diese phantastische Weiterbildung mit plastischer Deutlichkeit erfasster Eindrücke seine Art von Kunstschöpfungen undenkbar, und wenn Goethe mit seiner obigen Behauptung Recht hat, so hat er gerade diese elementare impulsive Phantasiethätigkeit

von seiner Mutter geerbt, während der Ableitung der ordnenden Verstandesarbeit aus dem Stammcharakter des Vaters nichts entgegen steht. — Will man daher das Genie Goethe's naturwissenschaftlich untersuchen, so wird man in erster Linie die angeborene Anlage und die Abstammung der Mutter betrachten müssen.

Diese letztere war eine geborene Textor, und gleicht ihrem Vater, dem Schultheissen Textor in Frankfurt, in körperlicher Beziehung, besonders in Bezug auf die Form des Gesichtes und des Kopfes, in ausgeprägter Weise, wovon man sich bei der Betrachtung der im Goethemuseum in Frankfurt a. M. vorhandenen Bilder leicht überzeugen kann. Vom Standpunkte der Familienforschung fragt es sich nun, ob die Lust zu fabuliren bei Goethe's Mutter auf deren Vater Textor oder auf ihre Mutter zurückzuführen ist. Letztere Frau, d. h. also Goethe's Grossmutter mütterlicherseits, war eine geborene Lindheimer aus Wetzlar. — Vergleicht man das im Goethemuseum in Frankfurt a. M. vorhandene Bild dieser letzteren mit den Gesichtszügen Goethe's, so fällt eine überraschende Aehnlichkeit des Goethekopfes in Form und Ausdruck mit dem Porträt dieser Frau auf. Goethe hat also morphologisch in Bezug auf die Kopfbildung viel weniger Beziehung zu seinen beiden Eltern, als zu seiner Grossmutter mütterlicher Seite. Wer sich im Zusammenhange der methodischen Familienforschung mit der Frage der Aehnlichkeit von Blutsverwandtschaft unbefangen beschäftigt hat, wird hierin nur ein Beispiel einer nicht seltenen Vererbungserscheinung erblicken.

Vergleicht man nun die hervorgehobene psychische Eigenschaft der Mutter mit dem Stammcharakter ihrer väterlichen Familie Textor, so erscheint die Ableitung jener aus dieser Stammreihe sehr unwahrscheinlich, und es fragt sich, ob Goethe's Mutter nicht diese Lust zum Fabuliren von der gleichen Frau geerbt hat, welcher Goethe seinen morphologischen Gesichtstypus verdankt.

Goethe's Mutter hat also morphologische Eigenschaften auf ihren Sohn Wolfgang übertragen, die sie selbst bei der Aehnlichkeit mit ihrem Vater nicht besessen hat; eine Erscheinung, die sich bei dem Studium der Vererbung von Eigenschaften sehr häufig aufdrängt. Jene ist also in dieser Beziehung im Zusammenhange der Vererbungsreihen lediglich Zwischenträgerin oder Vermittlerin einer Eigenschaft, die sie selbst nicht besessen hat, welche jedoch in ihr als Keimanlage von Seiten ihrer eigenen Mutter vorhanden war.

Nimmt man nun an, dass auch die Lust zu fabuliren von Goethe's mütterlicher Grossmutter, der geborenen Lindheimer, stammt, so hätte Goethe in psychologischer und morphologischer Beziehung eine sehr wesentliche Determination aus der Familie Lindheimer empfangen.

Frau Textor war eine Tochter des Kammergerichtsprokurators Dr. Cornelius Lindheimer in Wetzlar. Sommer hat gefunden, dass dieser schriftstellerisch hervorgetreten ist, und zwar durch eine satirische Beschreibung der mehrtägigen „Belagerung von Wetzlar“, die er im Jahre 1702 zusammen mit einem anderen Prokurator am Reichskammergericht verfasste.

In dieser Satire auf ein geschichtliches Ereigniss treten eine Anzahl von psychischen Zügen sehr scharf hervor, nämlich

1. eine grosse Deutlichkeit der optischen Vorstellungen,
2. eine phantastische Weiterbildung wirklicher Züge, die man als Con-
fabulation bezeichnen kann,
3. eine Freude am Grotesken und Drastischen,
4. unter scherzhafter Form eine sehr ernsthafte Betrachtung kultur-
geschichtlicher Verhältnisse,
5. in eigenthümlichem Gegensatz zu dem komischen Inhalt ein rationali-
stisch-pedantischer Stil, der zum Theil eine Nachahmung der reichsgericht-
lichen Schreibart darstellt.

Wir erkennen hier eine Reihe von Erscheinungen, die in ganz ähnlicher Weise bei Wolfgang Goethe erkennbar sind. Die ausserordentliche Klarheit der optischen Vorstellungen spielt in seinem ganzen Kunstschaffen eine sehr bedeutende Rolle. Es tritt dies ebenso in seinen poetischen wie in den Prosa-
werken hervor, besonders klar z. B. in den Briefen von der italienischen Reise, während deren Goethe im einfachen Anschauen und in der Darstellung optischer Eindrücke geradezu geschwelgt hat.

Ueber dieser optischen Grundanlage hat man bei Goethe die oben an zweiter Stelle genannte Eigenschaft öfter vergessen. Sie tritt nicht nur in seiner Jugend sehr deutlich hervor, sondern lässt sich auch in einer grossen Reihe seiner Werke als das wesentlich Künstlerische klar erkennen. Er selbst hat die Lust zu fabuliren, als eine seiner Haupteigenschaften, und zwar als Erbstück von Seiten seiner Mutter, hervorgehoben. Die grosse Tragweite dieser Eigenschaft hat Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ zum Ausdruck gebracht. Es folgt in diesem Zusammenhange bei Goethe das Knabenmärchen „Der neue Paris“. Goethe hat hier selbst die Bedeutung des Fabulirens in allgemein psychologischer und künstlerischer Richtung hervorgehoben.

Auch der dritte der oben genannten Züge, nämlich die Neigung zum Grotesken, tritt in seinen Werken, besonders im Faust, sehr deutlich zu Tage; die Pudelscene, die Hexenküche, im ersten Theil, die Walpurgisnacht, das phantastische Treiben am Hofe des Kaisers, im zweiten Theil, bilden ausgezeichnete Beispiele für diese Art der poetischen Vorstellung, die sich auch in anderen Werken bei ihm nachweisen lässt. Allerdings liegt hier nicht ein so herrschender Grundzug vor, wie ihn die Klarheit der optischen Vorstellungen bildet, immerhin aber ein charakteristisches Merkmal der Anlage, das seine Persönlichkeit von anderen Künstlern unterscheidet, wenn es auch nicht in jedem seiner Werke zum Vorschein kommt.

Die vierte der genannten Eigenschaften, nämlich das Verständniss für culturgeschichtliche Zustände und ihre Entwicklung, hat Goethe in hervor-
ragendem Maasse in seinen Werken zum Ausdruck gebracht. Gerade das Reichskammergericht in Wetzlar, dessen Beschaffenheit er nur aus einer mehr-
monatlichen Anwesenheit in dieser Stadt kannte, hat Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ in mustergültiger Weise vom culturgeschichtlichen Standpunkt dar-
gestellt. Seine Werke sind voll von einzelnen culturgeschichtlichen Bemerkungen und zusammenhängenden Ausführungen dieser Art: Wilhelm Meister

in seiner Gesammtheit ist im Wesentlichen aus dieser Eigenschaft Goethes zu verstehen, wobei allerdings auch der ganze sonstige Reichthum seiner Naturanlage in Kraft tritt.

Sehr merkwürdig ist es, dass auch der fünfte der genannten Züge bei Goethe in ganz ähnlicher Weise hervortritt. Die eigenartige Wirkung seiner Prosa-kunstwerke beruht nicht zum mindesten darauf, dass oft Vorgänge und Gefühlszustände, die ganz über das Maass des Gewöhnlichen hinausgehen, in einer ruhigen, gemessenen, berichtenden, manchmal geradezu trocken und verstandesmässigen Weise vorgetragen werden. Ich empfinde in diesem eigenartigen Gegensatz zwischen einem lebhaft bewegten Inhalt und der einfachen Sachlichkeit der Darstellung, besonders beim Vorlesen, den eigenthümlichen Charakter des Goethe'schen Stils.

Rechnet man in jener Schrift das satirische Moment der Nachahmung reichsgerichtlicher Schreibweise ab, so bleibt eine klare, logisch geordnete Stilart, die durch ihren Widerspruch zu dem komischen Inhalt im Grunde ganz ähnlich wirkt, wie viele Stellen aus Goethes Schriften.

Fasst man die Thatsache in's Auge, dass sämmtliche hervorgehobenen Eigenthümlichkeiten in Goethes Persönlichkeit und Schriften sich wiedererkennen lassen, bedenkt man, dass der Mitverfasser jenes satirischen Werkchens, der Prokurator Lindheimer, ein Vorfahre von Goethes Mutter ist, auf die Goethe mit Recht seine Lust zum Fabuliren zurückführt, so liegt der Schluss nahe, dass Goethe durch Vererbung von seiner Mutter in seiner Anlage zu diesem Grossvater der Mutter in einer sehr engen stammesgeschichtlichen Beziehung steht. Diese Auffassung wird gestützt durch die Thatsache, dass Goethe morphologisch der Tochter jenes Mannes, d. h. seiner Grossmutter mütterlicherseits (der Frau Textor), auffallend ähnlich sieht.

Nimmt man zu dem von Dr. Lindheimer stammenden Complex von Eigenschaften noch die rationalen Züge des Vaters Goethe, sowie dessen ausgeprägte Sammelliebe, so entsteht eine Gruppierung von Eigenschaften, aus der sich die synthetisch entstandene Persönlichkeit Goethe's schon eher begreifen lässt, als aus dem Stammbaum der Familien Goethe und Textor, deren Beschaffenheit viel mehr die Entstehung eines thätigen Bürgers und geschäftstüchtigen Mannes, vielleicht auch eines Gelehrten, als die eines genialen Künstlers erklärlich machen könnte.

Dass auch die ebengenannten Eigenschaften in Goethe vorhanden waren, hat er in seiner Thätigkeit als Minister in Weimar viel mehr erwiesen, als viele seiner Bewunderer wissen.

Jedenfalls sind gerade für das psychologische Verständniss seiner künstlerischen Eigenschaften die aus der Familie Lindheimer stammenden Anlagen von sehr wesentlicher Bedeutung.

Ist diese Auffassung richtig, so hätten wir zugleich eine Vermuthung über das Erlöschen dieser eigentlich genialen Eigenschaft des künstlerischen Fabulirens bei Goethe's Nachkommenschaft. Jener erscheint als letzter Ausläufer einer Anlage, die von einem männlichen Stamme ausgehend, durch Ver-

mittlung der Tochter, Frau Textor, und Enkelin, Frau Rath, in die Familie Goethe hineingetragen worden ist, um nach einem letzten, heftigen Aufblitzen zu verlöschen.

Jedenfalls darf nicht der Name eines bedeutenden Mannes ohne Weiteres dazu führen, dass der wesentliche Kern seiner Eigenschaften in der väterlichen Familie gesucht wird. Die Mutter spielt als Vermittlerin von Eigenschaften, die sie selbst zum Theil nicht zu besitzen braucht, eine viel grössere Rolle, als ihr im Allgemeinen immer noch zuerkannt wird.

Diese Zusammenhänge bei unseren bedeutenden Männern zu erforschen, erscheint mir als eine dankbare Aufgabe, die nur auf dem Boden einer methodischen Familienforschung gelöst werden kann.

(Der Vortrag erscheint in erweiterter Form unter dem Titel: Goethes Wetzlarer Verwandtschaft im Verlag von Barth-Leipzig.)
